

# MiRA: Reflexionen zwischen *Research* und *Action*

*Johanna Karpenstein*

... mit Ideen und Texten von Christiane Mende, Katharina Thanner, Sarah Abel und Franziska Brückner

## **Zusammenfassung**

Wenn die kritische Forschung in der kritischen Praxis via Personalunion ihr Pendant findet, wirft dies desillusionierende Fragen auf – scheinbar. Denn jede der vielen Fragen Johanna Karpensteins birgt die Hoffnung auf und den Glauben an eine Andersartigkeit sowie den Willen diese andersartige Praxis umsetzen zu können. Es kommt allerdings auf viele Versuche an, denn hier ist nicht der/die Forscher\_in mit ihrem Material allein, sondern sieht sich vielen Perspektiven z. B. im Feld individueller Beratung ausgesetzt, die alle ihre jeweilige Berechtigung haben und zum Teil auch vehement behaupten. Also ist auch eine Würdigung und Auseinandersetzung, also Zeit für Freundschaft, Zeit für Vertrauen und Zeit für materielle Absicherung dafür notwendige Bedingung – dies bei allen Beteiligten. Daraus ergeben sich der/dem Forschenden Stoff für neue Überlegungen, die sich in Versuche grundlegender Annahmen für eine kritische Migrationsforschung transformieren lassen.

Netzwerk MiRA – „Network Migration, Research and Action“ – versteht sich als Plattform für in Migrationsalltag, -forschung und -politik involvierte Menschen, auf der ein Zusammentreffen und Austausch zwischen kritischer Wissenschaft und er/gelebter Praxis ermöglicht werden soll. Sichtbar werden soll diese Vision unter anderem, indem das Netzwerk agiert als:

- Werkstatt kritischer Wissensproduktion.
- Plattform zur Realisierung konkreter migrationspolitischer Aktionen.

- Ort des Dialogs und der Informationsweitergabe.
- Vermittlungs- und Vernetzungspunkt.<sup>1</sup>

Die von Netzwerk MiRA 2008/2009 veranstaltete öffentliche Ringvorlesung, aus der die Idee für diesen Sammelband entstand, trug den Titel „kritische Migrationsforschung“. Häufig mussten wir uns der Frage stellen, was dies denn sein solle, ob Forschung nicht per se kritisch sei oder welcher Theorietradition der bedeutungslastige Begriff „kritisch“ in unserem Sinne entspreche. Es kann und konnte unsere Intention nicht sein, eine solche Definition abschließend festzulegen, kann doch eine wie immer geartete kritische Migrationsforschung keinen feststehenden Paradigmen folgen. Die Praktiken der Migration sowie die entsprechenden Versuche ihrer Regulierung in ihrer ständigen Veränderung zu hinterfragen, erfordert Flexibilität. Eine solche Forschung sieht sich vor der Herausforderung, hinsichtlich des Gegenstandes, des Umgangs mit diesem, hinsichtlich methodisch-theoretischer Vorgehensweisen sowie der Perspektivität der Forscher\_in, der Sprecher\_innenposition, kontinuierlich zu kontextualisieren.

Wir möchten unsere Gedanken zu einem kritischen Vorgehen in der „Migrationswissenschaft“ jedoch nicht verschweigen. Maßgeblich ist für MiRA hierfür zunächst eine Einbettung der Migrationsforschung in eine kritische Migrations-(aktivistische) Praxis: das Fesseln des migrationswissenschaftlichen Theoretisierens an Erfahrungshorizonte und Handlungsräume, wie sie durch das Konstrukt der Migrant\_in, der Migration und diese machtvolle Konstruktion durchbrechend, erlebt werden.

Um diese zentrale Idee herzuleiten, soll vorgestellt werden, wer oder was das Netzwerk MiRA überhaupt ist, was sich hinter „*Migration, Research and Action*“ verbirgt und wie wir zu dem was wir tun, gekommen sind. Warum eigentlich kritische Migrationsforschung? Was meint *Action* oder Praxis? Gar kritische Praxis?

Ich möchte unser migrationsaktivistisches Handeln im Folgenden einer Reflexion unterziehen und anhand von Erzählungen einiger MiRAs über ihr rassismuskritisches Tun hinterfragen: Was umfasst „migrationsaktivistisch“? Inwiefern meint dies (automatisch?) rassismuskritisch? Was sind die Herausforderungen und Grenzen unserer Arbeit und wie und warum verfolgen wir trotz

---

<sup>1</sup> Vgl. die Selbstbeschreibung von MiRA unter <http://www.netzwerk-mira.de>.

aller Zweifel unsere kleineren und größeren Kämpfe weiter? Diese Reflexionen wollen und sollen Fragen aufwerfen – nicht alle lassen sich sogleich beantworten. Es geht um diese Hinterfragung, die eine Diskussion rassismuskritischer Arbeit nach sich ziehen muss und soll.

## **MiRA – Aktion aus Unbehagen**

Entstanden ist das Grüppchen, das sich später als MiRA zusammenfand, aus der Zusammenarbeit in einem studentisch (selbst)organisierten Tutorium an der Humboldt-Uni Berlin. Es trug den Titel „Flucht-t-Räume“. Es war der Versuch, in einen Raum zu entfliehen, wo wir uns eine fundierte Auseinandersetzung mit Themen rund um Flucht und Migration ermöglichen. Dies resultierte aus einem Unbehagen: Wir wollten nicht mehr hinnehmen, dass Diskussionen zum „Thema Migration“ in wenig fundierter Form die letzte Sitzung innerhalb eines Seminars zu „sozialer Ungleichheit“ füllten oder gar zu Anfang eines jeden Semesters durch die immer wiederkehrende Ankündigung „ersatzlos gestrichen“ bereits im Keim erstickt wurden. Das Tutorium ermöglichte, aus erlebter Unzufriedenheit mit den Inhalten und Nicht-Inhalten der Akademie, etwas Konstruktives zu schaffen. Es füllten und inspirierten Erfahrungs- wie Expert\_innenberichte und damit Menschen und Geschichten diesen Raum, welche allzu selten (akademische) Debatten bereichern. Nach einem Jahr war ein kleiner Kreis gewachsen. Unser erstes großes Projekt sollte die Ringvorlesung „Kritische Migrationsforschung“ sein.

Diese zeigte – methodisch, theoretisch und inhaltlich – viele verschiedene und nicht immer miteinander vereinbare Antworten auf die Frage, wie Migration anders, als es uns der Uni-Alltag lehren wollte, thematisiert werden kann. So reichten die Beiträge<sup>2</sup> von einer Kritik europäischer Migrations(kontroll)politiken (Fabian Georgi) über eine kritische Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Grenzziehungen innerhalb dieser (Johannes Krause), über historische Analysen, etwa der Entstehung von Diskursen über Flüchtlinge im Kontext eines sich ‚wiedervereinigenden‘ Deutschlands (Cord Pagenstecher) oder der (literarischen) Auseinandersetzung mit (post)kolonialen Mustern des Rassismus (Grada Kilomba). Ein Fokussieren migrantischer Perspektiven und

---

<sup>2</sup> Im Folgenden werden einige Beiträge der Ringvorlesung beispielhaft angeführt. Kurzdokumentationen zu allen Veranstaltungen der Ringvorlesung finden sich unter <http://www.netzwerk-mira.de>.

Handlungspraxen sowie deren Bedeutung als auch treibende Kraft innerhalb von Migrationsregimen vollzog etwa Manuela Bojadžijev in ihrer Analyse der Genealogie der Integration am Beispiel migrantischer Arbeiter\_innenkämpfe in Deutschland. Eine zentrale Erkenntnis aus diesen Beiträgen und den anschließenden Diskussionen war: Migrationsforschung lässt sich nicht nur durch die akademisch analysierende Brille gewährleisten, sondern erfordert eine direkte Auseinandersetzung mit Erfahrungen, Erzählungen, Handlungspraxen und -möglichkeiten, auch Utopien von Migrant\_innen – auf politisch-aktivistischer wie alltagspraktischer Ebene. Man müsse jenen Erzählungen zuhören, welche die Erfahrungen der Diskriminierung und des Rassismus mitteilbar machten – ohne zu viktimisieren! – gab Maria Do Mar Castro Varela im Juli 2009 auf der Fachtagung des Antidiskriminierungsnetzwerkes Berlin zu bedenken. Ihr geht es um die in jenen Erzählungen sichtbaren Visionen, Hoffnungen – Utopien. Um diese entwerfen zu können, bedürfe es einer fundierten Analyse des Hier und Jetzt. Erst hierüber können notwendige Interventionen benannt werden, welche die Perspektive auf emanzipatorische Politiken öffnet. Kritische Migrationsforschung mit Kritik, Hoffnung und Vision aus der Perspektive der Migration(?) zu speisen, ermöglichen Ansätze, die von Erfahrungen, Erzählungen, Praktiken und Widerstand von Migrant\_innen ausgehen. Es mag Stimmen geben, die diese Herangehensweise entweder als selbstverständlich oder aber als die gefährliche Produktion von Kontrollwissen über Migration bezeichnen würden. Die Debatten im Rahmen der Ringvorlesung jedoch bekräftigten unsere Meinung, dass das, was sich kritische Migrationsforschung nennt, Perspektiven bedarf, die nicht als Empirie abgestempelt verwertet werden, sondern die als solche Teil (oder Ausgangspunkt) einer kritischen Auseinandersetzung sein sollten. Dies meint „Praxis“ in der Selbstbeschreibung von MiRA (vgl. <http://www.netzwerk-mira.de>) und „Action“ im Namen. Doch schleicht sich hier nicht schon das nächste Unbehagen heran? (Wie) können wir MiRAs, als vornehmlich „biodeutsches Grüppchen“ schon behaupten, was diese eingeforderte(n) Perspektive(n) also ausmacht? Unser Zugang ergibt sich zunächst aus Solidarität und Aktivismus verschiedenster Art. So sind alle „MiRAs“ auch über MiRA hinaus „praktisch aktiv“... politisch, migrationspolitisch, aktivistisch; im Konsens: rassismuskritisch, antirassistisch. Es gilt zunächst, unsere Arbeit selbst, unsere Positionierung und Positioniertheit in dieser zu hinterfragen, jedoch ohne sich den akademisierten Fallstricken des

ewigen Dekonstruierens hinzugeben. Eben dies beinhaltet kritische Forschung und ist permanent Herausforderung auch unserer Debatten.

## **Dilemmata einer reflexiven Praxis**

Eine (Selbst-) Hinterfragung unserer verschiedenen Praktiken oder Formen des Aktivismus führt auch zu der Frage, inwieweit wir überhaupt in der Lage sind, „migrantische Erfahrungen und Standpunkte“ zum Ausgangspunkt unserer Arbeit zu machen. Die „Sozialarbeits-Falle“ – also das sich-Verlieren in der Unterstützung von Flüchtlingen, Migrant\_innen im Alltag, etwa im Asylverfahren, als Art oder Konsequenz antirassistischer Arbeit – wie sie innerhalb der Antira-Szene seit ihren Anfängen existiert, beschreibt eines der Dilemmata, mit denen wir uns – hoffentlich reflektiert – auseinandersetzen (müssen). Ich selbst tappe in dieser Falle gewissermaßen herum und frage mich, ob und wie es gilt, ihr zu entkommen: Ist die so genannte „Flüchtlingsberatung“ etwas, was man angesichts einer kritischen, politischen Ambition über Jahre tun kann und sollte?

Seit den ersten Auseinandersetzung mit Rassismus – jenseits von Debatten über den Nationalsozialismus, Südafrika oder die USA – als bundesdeutsche Realität in den 1980er Jahren und im Kontext der Verschärfungen des Asylrechts, der faktischen Abschaffung des Artikel 16 Grundgesetz, des Grundrechts auf Asyl und den damit einhergehenden öffentlichen wie in der Gesellschaft sich verankernden rassistischen Hetzreden gegen Flüchtlinge Anfang der 1990er Jahre, besteht das Dilemma des sich-Verfangenes antirassistischer Akteur\_innen in der Einzelfallhilfe. Die Grenzen zwischen freundschaftlich-solidarischem Support in asyl- und aufenthaltsrechtlichen Verfahren und Sozialarbeit verlaufen fließend. Wer die bürokratischen Mühlen der systematischen Unterdrückung und Isolation von Asylbewerber\_innen selbst oder aus Perspektive einer Freund\_in, Unterstützer\_in erlebt hat, wird sich unschwer vorstellen können, dass ein sich diesem widmende, meist unbezahltes, Engagement im Universum von Asylantrag-Krankenschein-Residenzpflicht-Lager-Gutscheinsystem-Arbeitsverbot. . . verlieren kann. Die Schwerpunktverlagerung weg von politisch-aktivistischen hin zu einzelfallhelferischem Einsatz birgt die – innerhalb der Linken kritisch beäugte – Gefahr, staatliche Härten durch unbezahlte Arbeit zu glätten (was zu allem Überfluss von institutioneller Seite

gewusst, genutzt und geschätzt wird) und letztlich Symptombekämpfung zu betreiben. Was ist jedoch die Alternative?

So sprengt das Engagement der Initiative gegen Abschiebehaft, in der eine der „MiRAs“ aktiv ist, die entrechtete und soziale Isolation und sorgt dafür, dass eben jene einer (kritischen?) Öffentlichkeit jenseits der Gefängnismauern zugänglich gemacht wird. Und dennoch: Die durch Antira-Aktivist\_innen geleistete, für die Institution Abschiebeknast kostenlose Sozialarbeit einerseits und die Beobachtung und punktuelle Abwehr „nicht-rechtgemäßer Vorgänge“ zu Lasten der Insass\_innen andererseits, fungieren letztlich als Rädchen innerhalb der Abschiebemaschinerie, macht diese eventuell sogar „erträglicher“. Im Umkehrschluss jedoch zu vermuten, dass ohne diese Härten abfedernde(?) Arbeit mehr Widerstand zutage treten würde, wäre sarkastisch. In der Konsequenz gegebenenfalls Hungerstreiks ununterstützt zu lassen und jenen Flüchtlingen und Migrant\_innen in Abschiebehaft und nicht zuletzt dem Kampf gegen Abschiebung, gegen (institutionellen?) Rassismus die Möglichkeiten zu nehmen, für welche Formen des Widerstands auch immer, Öffentlichkeit herzustellen, wäre fatal. Nichtsdestotrotz zeigt sich auch an diesem Beispiel, dass die Konzentration der antirassistischen (sozialen) Arbeit auf die Auseinandersetzung mit institutionalisiertem Rassismus Zeit und Raum für politischen Protest durch oder mit Unterstützergruppen nimmt. Also auch hier die Sozialarbeitsfalle? Aber ist die Arbeit im Abschiebeknast nicht auch hochpolitisch? Ist sie nicht auch Protest? Durchbricht sie nicht gewaltsame Ausblendungen im öffentlichen (Abwehr-)Diskurs? Wie weit können die Aktivist\_innen dieser Initiative gehen, ohne vor verschlossenen (Gefängnis-)Toren zu stehen?

Und plötzlich gelangt man zu der Frage: Wie politisch ist Sozialarbeit? Wie kritisch kann sie sein? In welchem historischen Kontext ist diese zu verorten?<sup>3</sup> Und wie kritisch kann man sich in der alltäglichen (sozialarbeiterischen) Praxis – schon angesichts von Finanzierungsnöten – vom Mainstream der Sozialarbeit, vom Mainstream der verbreiteten Integrationsarbeit abgrenzen? Wie sehr kann man Machtverhältnisse zwischen (meist west-europäischen, privilegierten) „Helfer\_innen“ und irregularisierten Migrant\_innen im Knast, in der Beratungssituation, in Sprachkursen, in gemeinsamen Aktivitäten... aufbrechen, gemeinsam thematisieren? Wo zieht man die Grenze zwischen freundschaftlicher Solidarität und professioneller Distanz? Wie geht man als letztlich

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu den Beitrag von Stephen Sulimma und Sebastian Muy in diesem Band.

Sozialarbeitende\_r damit um, wiederum Grenzen zu ziehen – und seien sie zum Schutze der persönlichen Belastbarkeit errichtet? Wo fängt Selbstausbeute und Prekarisierung des Selbst – schon angesichts mangelnder unabhängiger Fördermittel – an? Nicht zuletzt: wieviel beschäftigt man sich letztlich mit der eigenen Verstricktheit in Unterdrückungsverhältnisse und der eigenen psychischen Integrität kurz mit sich selbst, tief verfangen in einer Nabelschau? Bis zu welchem Punkt sollte man dies?

## **Bündnisse – koloniale Muster wider Willen?**

Was ist die Alternative? Wie lässt sich die Sozialarbeits-Falle vermeiden? Es stellt sich die Frage, ob „Antira-Gruppierungen“ eigentlich zwangsläufig mit Flüchtlingen und Migrant\_innen in Kontakt sein oder zusammenarbeiten müssen, um rassistische Strukturen und Haltungen analysieren und ihnen entgegentreten zu können. Ein immer wieder hörbares Argument ist, dass von linker Seite kein Kontakt zu Flüchtlingen aufgrund ihres Flüchtlingsstatus, sondern aufgrund politischer Einstellungen gesucht werden sollte. Kann die Frage so überhaupt gestellt werden? Impliziert dies nicht auch, dass die ohnehin qua Pass und Herkunft Privilegierten sich aussuchen, wie und mit wem sie zusammenarbeiten?

Oder kann mensch Genoss\_in nur qua (zugeschriebener oder selbstgewählter) Position sein? Welche Position kann dies sein? Die der Migrant\_in, des Flüchtlings? Ermöglichen machtvolle Kategorien solcher Art eine (Selbst-)Positionierung? Und wenn ja, zu welchem Zweck und zu welchem Preis?

Was ist mit Solidaritätsbündnissen aus „migrantischen“ und „nicht-migrantischen“ Gruppen und Akteur\_innen? Wenn hierfür ein politischer Konsens Voraussetzung sein soll, wie lässt sich herausfinden, ob und welche Einstellungen geteilt werden, wird doch ein politischer Kontext, eine politische Herkunft jenseits des rassismuskritischen Kontextes vor Ort selten ausdiskutiert und damit ein „Wissensvorsprung“ qua Herkunft und politischer Sozialisierung auf dominante Art und Weise statuiert?! Dies reflektiert eine problematische Tendenz, durch Migration geprägte Prozesse und Biographien in „Herkunftsland-“ und „Ankunftsland-bezogene Fragen“ aufzusplitten und somit globale Prozesse auszublenden. In gewisser Weise findet sich diese Tendenz übrigens in dem Fokussieren auf „Migrationsmotive“ auf der einen und „Integrationsproblema-

tik“ auf der anderen Seite in der dominanten Migrationsforschung wieder. Jenes Nicht-Thematisieren des Dazwischen ist übrigens nicht nur erklärbar durch eine immer wieder von Flüchtlingsinitiativen kritisierte Dominanz seitens „deutscher antirassistischer Gruppen“, sondern ist auch Resultat eines häufigen (strategischen) Ausblendens persönlicher, Migrationsrouten- wie Herkunftsland-bezogener Erfahrungen und Hintergründe. Erzählungen hierüber konstituieren die Codes des Bingospiels Asylverfahren und werden somit zu Informationen, die das Migrationsregime abverlangt, vereinnahmt. Sie mit gutem Grund nicht in jeder x-beliebigen Runde – in welcher abstrahierten Form auch immer – zum Thema zu machen: ein subversives Moment? Wird jener Moment des Nicht-sagbaren überrannt von der Agenda-Setzung antirassistischer Akteur\_innen? Eine Ausblendung der Migration als solche, als Weg, als Erfahrung und eine Trennung in „Herkunftsland“ und „Ankunftsland“, wie sie in der Forschung als Auswirkung machtvoller national verkürzter Darstellungen zu beobachten ist, spiegelt sich also im kritisch ambitionierten Aktivismus wieder? Wäre das denn anders in „Flüchtlingsinitiativen“, die mit „Migrant\_innenselbstorganisationen“ kooperieren? Ein sich herauskristallisierender Unterschied zwischen diesen beiden Organisationsformen – deren Benennungen auf die Unterscheidung „Flüchtling“/„Migrant\_in“ zurückführt und somit zwangsläufig irreführend ist – sind einerseits die rechtliche Situation und andererseits die politischen Inhalte: Während „Flüchtlingsinitiativen“ sich zum Kampf gegen Rassismus in seiner institutionalisierten Form, etwa in Gestalt der Residenzpflicht, des Asylbewerberleistungsgesetzes zusammengefunden haben, sich aber ebenso gegen rassistische Übergriffe solidarisieren und ihren Protest gegen koloniale Kontinuitäten richten, scheinen viele „Migrant\_innenorganisationen“ die politische Partizipation in Deutschland zu fordern, Teilhabe, Wahlrecht – keine Diskriminierung! Es gibt Überschneidungen wie Diskursverschiebungen. Konstellationen der Zusammenarbeit sind oft nur punktuell gegeben. Warum? Ist nicht der Kampf gegen Lager ebenso wie der für das Recht auf Partizipation oder für oder gegen Integration (als Konzept, als Kontrollinstrumentarium) antirassistisch motiviert und damit eine Bewegung?

Zurück zu der Frage, ob deutsche?/privilegierte? Antirassist\_innen also den Kontakt zu jenen als Flüchtlinge und Migrant\_innen Kategorisierten suchen sollten: Warum? Sind doch die Migrant\_innen selbst gerade nicht die Instanzen, aus denen Rassismus hervorgeht! Scheinbar besteht jedoch seitens

antirassistischer Aktivist\_innen, insofern sie selbst nicht über Migrationserfahrung verfügen, ein Bedürfnis, die Erfahrung der Migration, die „Perspektive der Migration“ zu kennen. Sind die Motive hiervon Solidarität oder vereinnehmender Wissensdurst? Wie es auch sei – man stellt immer wieder fest, dass die Linien und Rhetoriken, die hinsichtlich politischer Strategien etwa gegen restriktive Asylgesetzgebung in linken Kreisen und Kampagnen gefunden werden, welche nicht in Kontakt zu irregularisierten Migrant\_innen stehen beziehungsweise nicht unter ihrer Beteiligung stattfinden, deren Interessen oft zuwider läuft. Gibt es denn Grund, sich nicht intensiv mit den Interessen und Visionen jener Menschen auseinanderzusetzen, für deren Rechte man gewillt ist, sich einzusetzen? Sollte man sich ernsthaft die Möglichkeit nehmen, zuzuhören, zu lernen? Sind nicht viele Politisierungen rassistuskritischer Art erst entstanden aus Verbundenheit, aus Solidarität? Bleibt am Ende Skepsis, nur weil die Tür zur „Sozialarbeits-Falle“ offen steht?

Wie herausfordernd die Zusammenarbeit von Flüchtlingen (was immer diese Kategorie zusammenfassen möchte) und linken oder antirassistischen (Unterstützer\_innen?-)Gruppen sein kann, lässt sich an einigen Reflexionen von einer Gruppe Berliner und Brandenburger Aktivist\_innen verdeutlichen, innerhalb derer auch MiRAs involviert waren: In dem Ansinnen, die räumliche Isolation durch die Abgelegenheit von Lagern, sowie die soziale Isolation und Ausgrenzung, die durch Restriktionen während des Asylverfahrens produziert werden, entgegenzuwirken, fand eine Vernetzung mit Bewohner\_innen eines Lagers in Brandenburg statt. Es wurden Deutschkurse ermöglicht und gemeinsame Plena veranstaltet. Annehmend, dass die gleichgemachte Lebensrealität der Bewohner\_innen eine solidarische „Schicksalsgemeinschaft“ hervorbringe, strebten die Aktivist\_innen einen gemeinsamen Protest gegen strukturelle Rassismen in Brandenburg an. Dass gerade diese Rassismen die alltäglichen Erfahrungen der Lagerbewohner\_innen in einer Form prägen, die nicht dazu veranlasst, sie sich zusätzlich in Form einer – auch beängstigenden – Analyse zu vergegenwärtigen, stellte sich erst nach einigen Treffen heraus, die genau jenen strukturellen Rassismus thematisieren sollten. Von Seiten der Lagerbewohner\_innen hingegen wurde die soziale Komponente des Zusammenschlusses eingefordert, während die Aktivist\_innen mit dem gewohnten Zeitdruck daherkamen. Zudem stellte sich heraus, dass die gewählte Bezeichnung „Lager“ vor Ort nicht unbedingt auf Zustimmung stieß – „Heim“ hat zumindest dem Klang

nach etwas von Zuhause, das nicht hinter antirassistischer Bezeichnungspraxis zurückbleiben sollte.

Führt dieses Beispiel nicht auch zurück zu der Erkenntnis, dass der intensive – auch (selbst)kritische – Austausch zwischen gesellschaftlich so unterschiedlich Positionierten, gerade wenn Bündnisse entstehen sollen, unabdingbar ist? Osaren Igbinoba von der Flüchtlings selbstorganisation The Voice schreibt in seinem kritischen Beitrag zu dem Thema Zusammenarbeit von Antira- und Flüchtlingsgruppen: „Rassismus, Kolonialismus und sogar das Erbe der Sklaverei sind nicht einfach nur Spuren einer weit zurückliegenden Vergangenheit. Vielmehr beeinflusst dieses Erbe täglich unser Leben und unsere Beziehungen. In der Tat sind die vermeintlichen Narben immer noch offene Wunden“ (Neues Deutschland, 28.08.2009). So habe der Konflikt innerhalb der – meist nur punktuellen – Zusammenarbeit von Antira- mit Flüchtlingsgruppen damit zu tun, dass die deutsche Linke ihre Positionen, Konzepte und Methoden häufig als einzig politisch korrekte begreife. Damit einher gehe die Aufforderung an die Flüchtlingsgruppen, „sich in beinahe allen Aspekten nach den deutschen Gruppen zu richten. Deren Position wird aufgrund ihrer strukturellen Überlegenheit im Hinblick auf Kontakte, Finanzen, Kenntnisse der Sprache und des Systems und wegen der Isolation der Flüchtlinge unausweichlich – wenn auch unbewusst – dominant.“

Die Möglichkeit der gleichberechtigten Diskussion von (politischen) Interessen durch die Reflexion des Machtgefälles zu schaffen ist also die herausfordernde Voraussetzung für rassismuskritische Bündnisse.

## **Stellvertreter\_innenpolitik per se?**

Einen Weg, öffentlichkeitswirksam politisch zu arbeiten und nicht ausschließlich „Einzelfallhilfe“ zu leisten, beschreiten in Deutschland die Flüchtlingsräte. Ihre Arbeit basiert auf punktuellen Kooperationen mit Flüchtlingen oder Flüchtlingsgruppen und auf dem kontinuierlichen Informationsaustausch mit jenen Gruppierungen, die auch oder größtenteils Beratungsarbeit machen. Nichtsdestotrotz ist auch hier nicht selten – gerade von Seiten der Flüchtlingsgruppen – Kritik zu hören. Diese begründet sich einerseits durch die Tatsache, dass die Flüchtlingsräte in ihrer Funktion als Lobbyvereine Kooperationen in relativ institutionalisierter Form mit politischen Entscheidungsträger\_innen pflegen,

um Verbesserung auf der Ebene gesetzlicher Regelungen herbeizuführen. Damit fungieren sie als Rädchen innerhalb des Migrationsregimes. Etwa öffentliche Argumentationen, Einzelpersonen aufgrund ihres besonders drastischen Schicksals ein Aufenthaltsrecht zu gewähren, riskieren, Legitimationslogiken über „echte“ und „unechte“ Flüchtlingsschicksale zu stützen. Vor allem aber basiert die Kritik auf eben jenen schon geschilderten Dominanzverhältnissen und dem Betreiben von Stellvertreterpolitik.

Ist es möglich, sich für die Interessen der von Rassismus Betroffenen (ist dieses Wort schon viktimisierend?) einzusetzen, ohne Stellvertreter\_innenpolitik zu betreiben, obgleich man selbst nicht die Perspektive von Betroffenen teilt? Wie sind dann realitätsferne Zuschreibungen von Positionen gegenüber Flüchtlingen und Migrant\_innen also zu vermeiden? Wie entgeht man der Gefahr, irregularisierte Flüchtlinge als Opfer der Verhältnisse in den Herkunftsländern oder der gegenwärtig erfahrenen Unterdrückung, zu stigmatisieren? Ist es nicht eben jene doch noch vorhandene Abgrenzung von humanistischen Ansinnen, welche eine radikale Ablehnung der diskursiv wie rechtlich produzierten Kriminalisierung irregularisierter Migrant\_innen ermöglicht? Was bleibt als Standpunkt einer antirassistischen Linken? Vertritt das Begreifen der Migrant\_innen als revolutionäre Subjekte – etwa als verlängerter Arm der Befreiungsbewegungen im Trikont, wie es Ende der 80er in linken Kreisen proklamiert wurde – oder aber ein Perspektivwechsel hin zur „Autonomie der Migration“ (vgl. Moulrier Boutang, 2002; *Transit Migration*, 2007: 203 ff.) als (widerständige?) soziale Bewegung, die Interessen irregularisierter Migrant\_innen in angemessener Weise?

Diese Fragen zeigen, wie notwendig die oben andiskutierte Debatte über Bündnisbildung sind. Auf diese Fragen scheinen jedoch auch aktuelle Ansätze einer hinterfragenden Migrationsforschung – deren Protagonisten aus dem rassismuskritischen Aktivismus kommen und zum großen Teil über den berühmten Migrationshintergrund verfügen – weiterzuhelfen, vielleicht Antworten zu geben!? Es ist diese Verknüpfung einer wechselseitigen Hinterfragung im wissenschaftlich-aktivistischen Raum, die zur Klärung vieler oben schon aufgeworfenen Fragen beitragen kann oder noch muss. Dennoch befreit uns dies nicht von einem ständigen, auch unbequemen, Hinterfragen des eigenen rassismuskritischen Denken und Tun.

## Perspektiven kritischer Migrationsforschung

Die zum Teil aus der aktivistischen Zusammenarbeit bei Kanak Attak<sup>4</sup> hervorgegangene Forschungsgruppe Transit Migration setzt sich das Ziel, der Migration ihr „subjektives Gesicht“ zurückzugeben. Dies bedeute, den in der öffentlichen Darstellung verbreiteten Verzerrungen über die Subjektivität von Migrant\_innen nachzuspüren. Damit wenden sie sich gerade gegen eine Viktimisierung und eine Kriminalisierung von irregularisierten Migrant\_innen, wie sie durch Medien, Migrationspolitik, aber ebenso durch Argumentationsmuster von NGOs produziert werden. Dass die „Festung Europa“ eben keine Abschottungspolitik produziere, sondern ein nach ökonomischem Kalkül gestricktes Netz, ein differenziertes System der Hierarchisierung von Migrant\_innen, erfordert für sie, einen Perspektivwechsel vorzunehmen: Es gilt, die Migration (als Bewegung) als Akteurin zu begreifen, welche – obgleich im Aushandlungsverhältnis der Macht deutlich unterlegen – auch als herausfordernde Kraft von Migrationskontrollpolitiken zu denken ist. Organisiert in Netzwerken gelinge es den Migrant\_innen der zunehmenden Militarisierung der europäischen Außengrenzen zum Trotz, ihre Bewegung fortzusetzen.

Ist ein Perspektivwechsel, in der Migrationsforschung wie im Zuge des Aktivismus, vermehrt eine „Perspektive der Migration“ (vgl. Römhild, 2010) (wobei die Frage, was genau dies zu sein habe weiter die migrationsaktivistischen, -wissenschaftlichen und -interessierten Gemüter bewegt) einzunehmen, noch so wichtig, riskiert die Forschungsgruppe Transit Migration hiermit dennoch eine Heroisierung der irregularisierten Migration (und damit des/der irregularisierten Migrant\_in als solche?). Dieses Risiko resultiert etwa aus der nicht konkreten Benennung von Bedingungen und Bedingtheiten wie etwa Migrationsgesetze, im Kontext derer sich Migrant\_innen positionieren, so geben auch Martina Benz und Helen Schwenken zu bedenken (2007).

Es sind vor allem Flüchtlingsselforganisationen/-initiativen, die in solcherlei Theorieentwicklung die Ausblendung der Bedingungen in den Herkunftsländern ebenso sehen, wie eine Verschleierung der ausbeuterischen Verhältnisse, etwa

---

<sup>4</sup> Zur Selbstbeschreibung von Kanak Attak: „Kanak Attak ist der selbstgewählte Zusammenschluß verschiedener Leute über die Grenzen zugeschriebener, quasi mit in die Wiege gelegten ‚Identitäten‘ hinweg. Kanak Attak fragt nicht nach dem Pass oder nach der Herkunft, sondern wendet sich gegen die Frage nach Pass und Herkunft. Unser kleinster gemeinsamer Nenner besteht darin, die Kanakisierung bestimmter Gruppen von Menschen durch rassistische Zuschreibungen mit ihren sozialen, rechtlichen und politischen Folgen anzugreifen.“ Zit. nach Manifest von Kanak Attak: <http://www.kanak-attak.de>.

innerhalb von Schleppernetzwerken. Es gab durchaus Debatten zu dieser Kritik zwischen der Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und Migrant\_innen<sup>5</sup> und Kanak Attak. Diese gipfelte aber in einem scheinbar unauflösbaren Widerspruch: Die Herleitung des Rechtes auf menschenwürdige Lebensbedingungen für Migrant\_innen aus der kolonialen Vergangenheit europäischer Staaten und die Problematisierung der Verhältnisse in den Herkunftsstaaten reproduziere einen Opferdiskurs und negiere somit ein globales Recht auf Bewegungsfreiheit (vgl. Karawane, 2004).

Warum werden die Meinungen zum Beispiel von The Voice und der Karawane jedoch im wissenschaftlichen Austausch aktueller kritischer Migrationsforschung nicht weiter berücksichtigt? Diese Frage verweist auf Debatten, die wir als MiRA geführt haben, gerade weil wir hier dem Selbstanspruch, solche Ausschlüsse nicht zu reproduzieren, sicherlich selbst nicht ausreichend gerecht werden. Unter anderem aus dieser Debatte entstand die Ambition, die Überwindung einer vermeidlichen Trennung zwischen „Theorie“ und „Praxis“ voranzutreiben. Wir haben uns dies vorgenommen, weil diese Trennung in der Wissenschaft gelebt wird, nicht weil wir sie reproduzieren möchten. Nichtsdestotrotz ist uns bewusst, dass Wissenschaft Praxis ist, dass Wissensproduktion in Bewegungen stattfindet und dass beides Felder des subversiven Kämpfens sein können. Wissen für „die Bewegung“ zu produzieren und über die Dilemmata des Aktivismus zu reflektieren, sind Schnittpunkte, die uns ausbaufähig erscheinen.

Einige der verschriftlichten Mosaiksteinchen unserer Diskussionen unternahmen den Versuch, die geschilderten Beobachtungen, Fragen und Erfahrungen einfließen zu lassen. Wir alle versuchen oder versuchten dies auch innerhalb der universitären Textproduktion auf kritische Weise zu tun – und stießen damit an Grenzen angesichts der Position innerhalb des universitären Systems, Grenzen der Vorgaben von Wissenschaftlichkeit und Grenzen angesichts der Gefahr, Kontrollwissen zu produzieren, um so näher man an der alltäglichen Realität des Rassismus argumentierte.

Im Vorfeld der Ringvorlesung entstanden aus unseren Diskussionen einige Textbausteine, die bisher auf einem internen „Wiki“ schlummerten. Auf die Gefahr

---

<sup>5</sup> Die Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und Migrant\_innen beschreibt sich als ein bundesweites Netzwerk, das sich aus Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen von Migrant\_innen und Deutschen zusammensetzt und sich als antiimperialistisch und antirassistisch versteht. Nähere Informationen gibt es unter <http://www.thecaravan.org>.

hin, dass auch wir seitdem einige Gedankenschritte anders angehen würden, möchten wir diese zur Diskussion stellen: So etwa die Idee, dem nationalen Containerdenken, wie es die Migrationsforschung noch immer dominiert, und wie es sich auch in uns als Aktivist\_innen, in unseren Bündnissen spiegelt, eine Ortlosigkeit als Ausgangspunkt entgegenzusetzen, der eine kritische Betrachtung nationalstaatlicher aber auch „transnationaler“ Kontexte unter anderen Vorzeichen ermöglicht:

### ORTLOSIGKEIT

Kritische Migrationsforschung beschäftigt sich nicht mit objektivierbaren Faktoren von Migrationsströmen. Die zahlenmäßige Erfassung von Migration als Standortwechsel steht nicht im Mittelpunkt. Eine räumliche Grenzüberschreitung zwischen (National-)Staaten sagt wenig über die Menschen, ihre Beweggründe, Wünsche und Möglichkeiten aus. Sich von einem Ort – zeitlich unbestimmt – an einen anderen zu begeben, ist die objektivierte Fassung einer Tätigkeit, die dem Menschen gegeben ist. Nur im Kontext von Staatlichkeit ist die Überwindung räumlicher Distanzen auf einmal eine Frage von Grenzen und Papieren. Deshalb muss Migrationsforschung, insofern sie kritisch sein will, eine Herangehensweise an Migration wählen, die nationalstaatliche Kontexte nicht außer Acht lässt, aber zumindest als kontingenten Faktor versteht. Die Geburt und die Fähigkeiten die im menschlichen Dasein gegebenen sind, erzeugen keine räumliche Bindung, die nicht zuletzt mit Hilfestellung oder Hilfsmitteln überwunden werden könnte.. Die Ortlosigkeit sollte der Ausgangspunkt der kritischen Betrachtung von Migration sein.

Des weiteren stellt sich – gerade für europäisch-privilegierte Forscher\_innen, im Zuge der eigenen Forschungserfahrungen sowie im Austausch mit anderen Forschenden wie Aktivist\_innen – die Frage nach der Position, der Positioniertheit und die Infragestellung der eigenen Sprecher\_innenposition innerhalb der Wissensproduktion. Mit der eigenen Positionierung und der gesellschaftlichen Positioniertheit, aus der heraus man spricht, reflektiert umzugehen, heißt, klar Partei zu ergreifen, sich der Realität zu stellen, dass per se politisch ist, wer Wissensproduktion betreibt und umso mehr, indem Migration – wie auch immer – zum Gegenstand der Auseinandersetzung gewählt wird. Unsere Spre-

cher\_innenposition ist somit politisch, eine aktivistische und damit einerseits einer differenzierten Analyse verpflichtet, die jeglicher Bequemlichkeit eine Absage erteilt, andererseits erfordert sie, zuzuhören, zu verstehen, im Dienste einer antihegemonialen Deutungsmacht zu schreiben.

### PER SE POLITISCH

Die Erforschung des Phänomens „Migration“ lässt verschiedenste Themenfelder und deren Abgründe an einem Punkt scheinbar offensichtlich zu Tage treten: (Neo-)Kolonialismus, Nationalismus, Rassismus, Kapitalismus, Gender- und soziale Ungleichheit. . . . Dies ist jedoch abhängig davon, mit welcher Intention und von welchem Standpunkt aus geforscht wird. Neutralität kann es diesbezüglich nicht geben, sondern der/die Forschende ist unweigerlich gezwungen, sich im politischen Kontext zu positionieren. Die „etablierte“ Migrationsforschung als vermeintlich neutrale Wissenschaft lässt ein kritisches Hinterfragen gängiger, normalisierter Konzepte von Nationalstaat und globalisiertem Kapitalismus nicht zu, da sie Teil dieser Ideologien ist und durch ihre Arbeit am Fortbestehen und weiteren Normalisieren dessen beiträgt. Migration wird folglich einerseits als zu regulierende Größe verhandelt, wobei andererseits eine rational-ökonomische Verwertungslogik die Kriterien jener ersehnten Steuerung bestimmt. Kritische Migrationsforschung sollte daher, sich davon abgrenzend, die gängigen Migrationspolitiken kritisch hinterfragen, die globalen, historischen, ökonomischen und sozialen Zusammenhänge aufzuzeigen versuchen, um damit bestenfalls die dominierenden politischen Akteure hinsichtlich der Wahrung ihrer (Menschen-)Rechtsstaatlichkeit in einen gewissen Handlungsdruck zu versetzen. Letztendlich sollte sich stets mit der Intention von Migrationsforschung auseinandergesetzt werden, um zu entscheiden, ob diese kritisch ist oder nicht: wer spricht wie und warum über Migration?

### DEUTUNGSMACHTUMKEHR

Kritische Migrationsforschung sollte sich dem genauen Hinsehen verpflichtet fühlen und nicht nur über ihre Forschungsobjekte aus der Ferne schreiben, sondern diese und ihre Positionen und Perspektiven

in die Forschung mit einbeziehen, ihnen zuhören und so Raum für eine Auseinandersetzung mit migrantischen Realitäten, Perspektiven und Strategien ermöglichen. Dabei geht es nicht um ein erneutes aus einer privilegierten Position heraus Sprechen für Jemanden, sondern um die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Position als Forscher\_in. „Weiße Forscher\_innen“ sollten dabei immer ihr eigenes Vorgehen und ihre eigene Position kritisch reflektieren und sich selbst als Forscher\_in (gesellschaftspolitisch) positionieren. Den jeweiligen politischen und historischen (nationalen) Kontext gilt es dabei aufzuzeigen, um dadurch die vorherrschenden migrationspolitischen Strukturen kritisierbar zu machen. Die komplexen Verhältnisse, nicht nur in den Herkunftsländern oder in der Migrationssituation, sondern insbesondere auch in der sich die so genannte zweite und dritte Generation hier in Deutschland befindet, sollten aufgezeigt und zu verstehen versucht werden. Dies kann nur gelingen, indem man Migrant\_innen und so genannten Menschen mit Migrationshintergrund selbst die Definitions- und Deutungsmacht überlässt und essentialistische Vorstellungen von (Identitäts- und Kultur-) Konzepten überwindet. Gesellschaftliche und politische Exklusionsmechanismen und Strategien gegenüber bestimmten (Migrant\_innen-)Gruppen müssen sowohl auf ihrer symbolisch-diskursiven als auch auf ihrer strukturellen-rechtlichen Wirkungsebene aufgezeigt und kritisiert werden.

Schließlich erscheint uns eine Analyse der Migrationsforschung als Instrumentarium der Migrationspolitik maßgeblich, um hier einen Perspektivwechsel vornehmen zu können. Eingefahrene methodische und auch sich als kritisch begreifende Zugänge müssen hinterfragt werden – zu leicht verschreibt sich die Migrationsforschung im kritischen Ansinnen diskurstheoretischen Analysen, die die Materialisierung der Diskurse, die Grenzen, die Knäste, die Lager... im Dienste einer Viktimisierung-Vermeidung nicht mehr benennbar machen, die die Bedingtheiten 'lustig-subversiver' Positionierungen überschatten.

#### JENSEITS VON KULTURALISMUS UND DISKURSIVER VERKÜRZUNG

Kritische Migrationsforschung soll und kann nicht abschließend

definierbar sein. Vielmehr steht sie vor der kontinuierlichen Herausforderung, sich an verändernden Migrationsbewegungen und -politiken (und deren wechselseitigen Verschränkungen) theoretisch-konzeptionell sowie in empirischer Hinsicht zu orientieren. Die Perspektive etablierter Migrationsforschung sollte schon wegen ihrer Involviertheit oder schweigenden Zustimmung zu Mainstreams des staatlichen Migrationsmanagements hinterfragt bleiben. Das Ausgehen von migrantischen und migrationsaktivistischen Perspektiven erscheint schon deshalb sinnvoll, weil es Teil des Herrschaftsdiskurses ist, marginale Stimmen nicht zu hören und/oder ihnen bestimmte Subjektpositionen zuzuschreiben – solcher Art Ausblendungen sollte eine sich als kritisch begreifende Forschung nicht reproduzieren. Welche Akteur\_innen aus welchen – auch menschenrechtlichen – Motiven Legitimationsstrukturen für staatliche Migrationspolitiken liefern, ist genau zu analysieren. (Post-)Koloniale diskursiv-juridische Strukturen werden sichtbar und damit kritisierbar, wenn sie in ihrer Kontinuität – historisch und im Rahmen globaler Restrukturierungsprozesse – erfasst werden. Auch gilt es, den Erzählungen von Migrant\_innen und Flüchtlingen aus dem globalen Süden die Definitions- und Deutungsmacht etwa der politischen Zusammenhänge in Herkunftsregionen zu überlassen und somit eine eurozentristische Herangehensweise zu vermeiden. Dies bedeutet jedoch gerade nicht, dass „europäische/privilegierte Forscher\_innen“ sich nicht migrationspolitisch oder -theoretisch engagieren sollten, sondern dass sie hierfür nicht den einfachsten, „gängigsten“, sondern einen verantwortungsvollen Zugang wählen sollten.

Obgleich Migration als Grenzen überschreitender (und konstituierender) Prozess nicht in nationalstaatlichen Kategorien verhaftet bleiben kann, setzt sich diese Ausführung zum Ziel, von der „deutschen/deutschsprachigen“ Migrationsforschung ausgehend, darzulegen, wo eben jene (bisherige) nationalstaatliche Orientierung in Forschung und Politik überwunden werden muss, um oben genannten Herausforderungen gerecht zu werden. Betrachtet man den relevanten Forschungsstand (etwa der letzten 30 Jahre), so fallen mehrere „Paradigmen“ deutscher Migrationsforschung ins Au-

ge, von denen hier einige genannt werden sollen: Im Zuge eines Integrationsparadigmas (vgl. Transit Migration, 2007: 8), der weitgehenden Konzentration unterschiedlicher Forschung zu Migration auf integrationstheoretische sowie sozialpolitische Implikationen von Zuwanderung – in Deutschland vornehmlich der Arbeitsmigration – im „Ankunftsland“, entstand ein weiteres, das Ethnizitätsparadigma (vgl. Hess, 2002): Während in den 1980er Jahren die Kulturkonflikttheorie (vgl. Bendit; Schmid, 1992) im Kontext der Multikulturalismusdebatte das als verstärkt auftretend wahrgenommene Konfliktpotential (vornehmlich männlicher) migrantischer Jugendlicher der so genannten „2. Generation“ durch das im Identitätsverlauf vermeintlich unvereinbare Aufeinandertreffen von mindestens zwei „Kulturen“ zu erklären suchte, vertreten neuere (postmoderne/-koloniale) Ansätze von „hybriden“ oder „Patch-work“-Identitäten die Ansicht, mit nicht-essentialistischen Konzepten von Kultur und Identität den vielfach zusammengesetzten, heterogenen oder gar widersprüchlichen migrantischen Identitätskonstruktionen gerecht zu werden (vgl. beispielhaft Ha, 2004; Beck-Gernsheim, 2004). Vielfach verbleibt die Auseinandersetzung mit alltäglichen Rassismen und Diskriminierungen in Ansätzen rund um ethnische oder kulturelle Identitäten einer symbolisch-diskursiven Ebene verhaftet – und reproduziert somit, trotz aller kritischen Ambitionen, einen aktuellen Trend der Sozial- und Kulturwissenschaften: Ausgehend von Ideen der Kritischen Theorie sowie des Marxismus bleiben allzu häufig die Funktionen, die kulturelle Identitäten in Realitäten, die permanent durch migrationspolitische Kategorisierungen und deren juridischen Manifestierungen in prekären Aufenthaltsstati und Arbeitsverhältnissen geprägt sind, erhalten, unterthematziert. Das theoretische Verbleiben auf der diskursiv-symbolischen Ebene liegt sicherlich auch darin begründet, dass eine differenzierte Betrachtung der kapitalistisch und kolonial geprägten globalen Verhältnisse als Ursache rassistischer Realitäten schnell in viktimisierenden Darstellungen von Migrant\_innen enden kann. Staatszentrierte Analysen, etwa von Notwendigkeiten und Möglichkeiten des Migrationsmanagement, bilden hier sicher keine Alternative, zumal sie die Migration als Akteur schlicht ausblenden.

Ebensowenig scheinen romantisierende Hervorhebungen (vernetzter) migrantischer Strategien einen Ausweg zu bieten aus einer letztlich einseitigen Darstellung. Was sind nun jedoch Herangehensweisen, die jene Dilemmata verhindern können? Es gibt trotz allem soeben verbreiteten Pessimismus, einige Beispiele (auch) deutschsprachiger Migrationsforschung, die vielversprechende Wege längst beschritten haben – manche die sich dies explizit auf die Fahne schreiben und andere, die schon vergessen oder überholt scheinen: Zeitgemäße kritische Migrationsforschung erfordert zunächst, „neue“, aktuelle Einwanderungsbewegungen und die Versuche, diese zu kontrollieren, in den Fokus zu stellen. Dies bedeutet vermutlich auch, den Begriff von Einwanderung (oder diesen Begriff überhaupt) zu überdenken. Die Erkenntnis, dass das „Nadelöhr der Zuwanderung“ innerhalb von militarisierten Grenzregimen (nicht nur) in Europa der illegale Grenzübertritt ist, sollte nicht dazu führen, dass eben dieser pauschal als kriminelle Handlung erfasst wird. Insofern der EU- und bundespolitische Mainstream dies tut, sollte die Wissenschaft ihre – wenn vielleicht auch nicht finanzierungsmäßige – Freiheit nutzen, Migrationsbewegungen unabhängig von ihrem legalen oder dauerhaften Verbleib in wo-auch-immer in den Mittelpunkt ihres Interesses zu rücken und somit eben jene Tendenzen des „Integrationsparadigmas“ überwinden – nicht zuletzt, um politische Wissenschaft zu sein. Kurz: Es wird Zeit, beispielsweise auch Fluchtmigration, die ihr Migrationsprojekt nicht gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention ausrichtet, als Einwanderung (oder was auch immer) anzuerkennen. Sich aktuellen Herausforderungen im oben genannten Sinne zu stellen, heißt auch, transnationale Realitäten nicht als Abweichung von der Norm oder als Übergang hin zur Integration zu begreifen. Jedoch darf dies nicht dazu führen, transnationale Verortungen als notwendig widerständige zu verbuchen, sondern ihre Ursachen, Entwicklungen und Bedingtheiten innerhalb des Kontextes (national)staatlicher Restriktionen und Beschränkungen sowie angesichts globaler Zusammenhänge zu reflektieren. Die Aufforderung der Flüchtlingsorganisation die Karawane, Migrant\_innen nicht Subjektpositionen allein aufgrund ihrer der Migration immanenten Grenzüberschrei-

tung zuzuordnen (Subjektpositionen wie etwa Opfer, widerständige Helden oder Kriminelle), sondern zunächst komplexe Verhältnisse in den Herkunftsländern verstehen zu wollen, sollte ernst genommen werden (und der aktive, politische wie wissenschaftliche Austausch mit eben solchen Bewegungen realisiert werden). Die Trennung von Untersuchungen in Herkunfts- und Ankunftsland ist eine künstliche, in Container-Denken verfangene, welche nur dadurch überwunden werden kann, Migration als Prozess (vgl. Wolbert, 1995) zu konzeptionalisieren. Dies meint jedoch nicht nur die räumliche und zeitliche Dimension von Migration konzeptionalisierbar zu machen, sondern beansprucht, die Frage nach Ethnizität zunächst offen zu lassen und vor allem die Migration(erfahrung) in ihrer sie maßgeblich bedingenden Einbettung in rechtlich-politische Rahmenbedingungen zu erfassen. Schließlich scheint das Problem, diskursiv-symbolische mit strukturellen Faktoren der Migration theoretisch und empirisch zusammenzubringen, von Vertretern der Intersektionalitätstheorie<sup>6</sup> erkannt und mit dem Entwurf einer Mehrebenenanalyse (Vgl. Degele; Winker, 2007) zumindest durch einen Vorschlag des möglichen Vorgehens ausgestattet worden zu sein.

Unsere Arbeit, unsere Wissensproduktion und unsere Diskussionen sind mit den hier dargestellten Ausschnitten keineswegs abgeschlossen – ein weiterer Beitrag von MiRA zu einer anderen Wissensproduktion ist etwa die vorliegende Publikation.

## Ein Fazit?

Wie kann ein Fazit lauten angesichts der Anhäufung von Fragen, von Skepsis, von Unbehagen und Kritik, vielleicht auch von Pessimismus, die die Leser\_in soeben über sich ergehen ließ?

Ich denke, dass ein Fazit sein muss, dass wir uns bewusst sind über unser antirassistisches Tun – so „groß“ oder „klein“ es auch sein mag: Bewusst über die Gründe – warum und wie tun wir genau dieses? Welche vielleicht

---

<sup>6</sup> Die Intersektionalitätstheorie als Ansatz der sozialen Ungleichheitsforschung versucht verschiedene Dimensionen sozialer Ungleichheit zusammenzudenken, Geschlecht, Alter, Herkunft etc. nicht als getrennte Kategorien sondern in ihrem Zusammenwirken zu untersuchen.

gar persönlichen Hintergründe hat unsere Politisierung? Und in welchem politischen Kontext arbeiten wir? „Antirassistisch“ mag bei Einigen vielleicht Assoziationen hervorrufen – Assoziationen der Einseitigkeit. „Im Konsens antirassistisch“ – so habe ich MiRA eingangs beschrieben: Dies bedeutet auch, jegliche Kontextbedingungen des Rassismus, seine Ursachen und Auswüchse, seine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit zu hinterfragen – koloniale Muster in ihrer Kontinuität zu erkennen und damit Ausbeutung, Prekarisierung, inklusive der eigenen, Kämpfe – alltägliche und organisierte – von Migrant\_innen aber auch von Arbeiter\_innen, von Frauen, von Transgender, Queers und Homosexuellen, Kämpfe gegen nationalstaatliche Regime wie Migrationsregime in ihrem globalen Zusammenhang zu erfassen und sich aufzulehnen, die vermeintliche Logik der Unterdrückung in ihren verbreiteten Legitimitätsdiskursen zu dekonstruieren, kulturalistische wie zivilisierende Ansätze der Integration lautstark abzulehnen, unbequem zu sein und immer zugleich das eigene Unbehagen mit Welt, mit dem eigenen Aktivismus, mit der eigenen Positionierung konstruktiv zu nutzen.

Dieser Artikel möchte nicht den Eindruck erwecken, dass die eigene Nabelschau im Zentrum stehen sollte – aber das Unbehagen, dass sie notwendig macht, ist Auslöser von Veränderung und von Hoffnung, etwas ändern zu können. So muss man nicht einfach hinnehmen, dass man Teil einer Helferstruktur ist, die Opfer konstruiert, wenn man letztlich soziale Arbeit im antirassistischen Sinne macht. Aber ein Bewusstsein darüber, dass man Teil spezifischer Machtverhältnisse ist und dass man ein Unbehagen damit hat, dieses zu reproduzieren, man aber dennoch nicht aufhört zu tun, was man tut, sondern fähig ist, in diesem Widersprüche offensichtlich zu machen, ist maßgeblich – es gibt kein richtiges Leben im Falschen!

In Kontexten zu arbeiten, die sich durch – hinsichtlich ihrer Biographien, ihrer politischen Einstellungen, ihrer gesellschaftlichen Positionierungen wie Positioniertheit – äußerst verschiedenartige Akteur\_innen auszeichnen, bringt Reproduktionen von Machtstrukturen, von struktureller Ungleichheit, bringt Konflikte hervor, die herausfordern. Uns dieser Herausforderung strategischer Zusammenschlüsse zu stellen ist etwas, was wir aus tiefstem Herzen wollen! Die Erfahrung des Rassismus ist – auch innerhalb dieser Zusammenschlüsse – zentral für seine Analyse. Wir wehren uns gegen einen Aktivismus wie gegen eine Wissensproduktion, die versucht aus protektionistischen Ansin-

nen, Menschen (erneut) nicht sprechen zu lassen, nicht zuzuhören, die gut auf sich selbst aufpassen können. Verantwortungsvoll solidarisch zu sein ist der herausfordernde Ausgangspunkt unserer Wissensproduktion und unseres Aktivismus.

### **Literatur:**

- Bachmann-Medik, Doris. 2007. Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg, 2. Auflage. rowohlt enzyklopädie.
- Becker, Franziska. 2001. Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung russischer Juden. Berlin. Dietrich Reimer Verlag.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth. 2004. Wir und die Anderen. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag.
- Benz, Martina/Schwenken, Helen. 2007. Jenseits von Autonomie und Kontrolle. Migration als eigensinnige Praxis. <http://www.linksnet.de/de/artikel/19489> (10. 11. 2011).
- Cohn-Bendit, Daniel/Schmid, Thomas. 1992. Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie. Hamburg. Hoffman & Campe Verlag.
- Degele, Nina/Winker, Gabriele. 2007. Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. [http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet\\_Mehrebenen.pdf](http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf) (10. 11. 2011).
- Ha, Kien Nghi. 2004. Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs. Berlin. Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Hernandez, Berenice/Kron, Stefanie. 2000. Schatten im Paradies. Arranca! Ausgabe 20. Berlin.
- Hess, Sabine. 2002. Review über „Ankommen in Deutschland“ von Franziska Becker. Frankfurt am Main.
- Igbinoba, Osaren. 2009. Die Fessel, die uns gefangen hält. The Voice- Sprecher über seine Ansprüche an antirassistische Gruppen. In: Neues Deutschland vom 28. 08. 2009.
- Karawane. 2004. Keine Romantisierung bitte. „Autonomie der Migration“ im Streitgespräch. <http://thecaravan.org/node/19> (10. 11. 2011).
- Moulier Boutang, Yann. 2002. Nicht länger Reservearmee. Thesen zur Autonomie der Migration und zum notwendigen Ende des Regimes der Arbeitsmigration. In: Subtropen Nr. 14.
- Pries, Ludger. 2001. Internationale Migration. Bielefeld. Transcript Verlag.
- Römhild, Regina. 2010. Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas. <http://www.linksnet.de/de/artikel/25635> (10. 11. 2011).
- Transit Migration Forschungsgruppe. 2007. Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Bielefeld. Transcript Verlag.
- Wolbert, Barbara. 1995. Der getötete Pass – Rückkehr in die Türkei. Berlin. Akademie Verlag.

Der gesamte Band ist abzurufen unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100199292>.